

«Wer ein Gefängnis plant, muss sich gerne mit Komplexität auseinandersetzen»

Die Besonderheiten der Gefängnisarchitektur

Was sind die grossen Herausforderungen bei einem Gefängnisbau? Welche architektonischen Trends lassen sich beobachten? Sehen wir bald das erste Gefängnis aus Holz in der Schweiz? Ein Gespräch mit Kai Leisi, Projektleiter beim Architekturbüro ipas.

Interview: Nicola Gattlen

Herr Leisi, wie gehen Sie an ein Architekturprojekt heran?

Kai Leisi: Ich sehe den Menschen als Massstab in der Architektur. Der Nutzer steht im Mittelpunkt des Baus und sollte meiner Meinung nach immer als eine der wichtigsten Ansprechpersonen in den Planungsprozess einbezogen werden. Nur so kann ein Bau – beispielsweise ein Gefängnis – funktional, nachhaltig und im Betrieb effizient funktionieren.

Viele Architekturbüros scheuen den Gefängnisbau aufgrund der restriktiven Vorgaben, langwieriger politischer Prozesse und vielleicht auch wegen des mangelnden Prestiges. Ihr Büro kennt da offenbar keine Scheu: Aktuell sind Sie mit gleich drei grossen Gefängnisprojekten beschäftigt: dem Ausbau in Bellechasse FR, dem neuen Zentralgefängnis des Kantons Solothurn und der Erneuerung des Gefängnisses Pfäffikon ZH.

Wir sehen den Gefängnisbau als spannende Aufgabe. Es ist, als müsste man einen Kleinstaat organisieren. Vom Wohnen über die Arbeit und Verpflegung bis zur Gesundheit – alles muss abgedeckt und gut organisiert sein. Dazu gibt es etliche weitere Schnittstellen, etwa zur Kantonspolizei, zur Staatsanwaltschaft und den Haftgerichten. Wer ein Gefängnis plant, muss sich gerne mit Komplexität auseinandersetzen. Es gibt zweifellos einfachere Gebäude...

Auch Geduld und Stehvermögen sind gefragt: Die Projekte ziehen sich teils über mehr als zehn Jahre hin.

Ja, das ist herausfordernd. Die Technologien entwickeln sich fortlaufend weiter. Was heute «State

of the Art» ist, wird morgen schon wieder veraltet sein. Und wir haben den Anspruch, ein topmodernes Gefängnis abzuliefern. Bei einem Gefängnisprojekt müssen die Ausschreibungen an die Handwerker in der Regel bereits zwei, drei Jahre vor der Ausführung gemacht werden. Es ist also wichtig, dass wir stets die aktuellsten technologischen und regulatorischen Entwicklungen im Auge haben.

Ein zentraler Aspekt bei einem Gefängnisbau ist die Sicherheit. Schränkt sie die Gestaltungsmöglichkeiten stark ein?

Die mit der Sicherheit verbundenen architektonischen Einschränkungen waren früher grösser. So mussten beispielsweise die Sichtachsen so ausgelegt sein, dass vom Personal alles beobachtet werden konnte. Heute sind wir dank neuen technischen Mitteln etwa bei der Überwachung mittels

Zur Person

Kai Leisi ist gelernter Konstrukteur EFZ, Innenarchitekt FHZ und seit 2020 Projektleiter Architektur bei ipas Architekten und Planer AG. Das Büro beschäftigt an den Bürostandorten Neuenburg und Solothurn 35 Leute. Es bietet seine Dienstleistungen (Architektur, Machbarkeitsstudien, Generalplanung) privaten, öffentlichen und institutionellen Bauherren an. Gegründet wurde IPAS 2003 von Eric Ott und Michel Egger.





Die JVA Solothurn ist seit Januar 2015 in Betrieb. Der langgezogene Betonbau (150 m Länge, 25 m Breite) fügt sich elegant und unaufdringlich in die «grüne» Landschaft.

Kunst am Bau: Der Künstler Otto Lehmann platzierte in den drei Lichtschächten der JVA drei überdimensionale Fadenknäuel. In den Gemeinschaftsräumen tritt der abgewinkelte rote Faden in jeweils unterschiedlichen Darstellungen in Erscheinung.
Copyright: ipas architectes sa,
Fotos: Thomas Jantscher

Detektionssysteme oder dank neuen Materialien wie Sicherheitsglas freier in der Gestaltung. Bedeutender für die Entwurfsarbeit ist aber der aktuelle Trend zu einer humaneren, wohnlicheren Umgebung, der nun auch die Untersuchungshaft erfasst. Das Normalisierungsprinzip erfordert diese Neuausrichtung. Die Untersuchungsgefängnisse gleichen sich immer mehr den Vollzugseinrichtungen an. Der «23 Stunden-Einschluss» weicht offeneren Formen – mit Wohngruppen und Gemeinschaftsräumen. Und die Gestaltung wird an die Bedürfnisse der Menschen angepasst.

Nicht nur die Insassen werden dabei berücksichtigt, sondern auch das Personal, denn es verbringt sehr viel Zeit in den Einrichtungen.

Wie äusserst sich diese «humanere Gestaltung»?

Im neuen Zentralgefängnis Solothurn etwa wird nun jede Zelle mit einer eigenen Dusche ausgestattet; die Fenster lassen sich öffnen, um zwischendurch lüften zu können; die Betten sind aus Holz, die Waschbecken aus Keramik. Natürliche Materialien und ruhige, sorgsam aufeinander abgestimmte Farben prägen auch die Gemeinschaftsräume.



Das Büro «ipas» hat auch die angrenzende JVA Solothurn realisiert. Sie nahm 2014 den Betrieb auf und gilt als Vorzeigebau. Konnten Sie beim neuen Zentralgefängnis Solothurn auf den Erfahrungen mit der JVA Solothurn aufbauen?

Die JVA Solothurn war unser erstes Projekt im Bereich des Gefängnisbaus. Und offenbar funktioniert das Gebäude sehr gut, wie die Rückmeldungen der Direktion zeigen. Gewisse Elemente wie die Gebäudegrundstruktur oder die Materialisierung haben wir im neuen Zentralgefängnis übernommen. Zudem dient uns die JVA Solothurn als Referenz bei Gesamtleistungswettbewerben. In der Regel werden Mandate für Neubauten oder Erneuerungen von Vollzugseinrichtungen und Gefängnissen in einem mehrstufigen Qualitätssicherungsverfahren vergeben. Vor dem eigentlichen Wettbewerb startet die Präqualifikation.

Direkt neben der bestehenden JVA entsteht das neue Zentralgefängnis Solothurn. Das Raumprogramm verteilt sich auf sechs Geschosse (inkl. EG, UG). Die Zellentrakte sind im 2. und 3. Obergeschoss angelegt. Spazierhöfe, Fitnessräume und ein Sportplatz gliedern sich im 4. Obergeschoss ein.

Visualisierung: Dunedinarts,
ipas architectes sa

Und hier sind Referenzen gefragt. Das schränkt den Bewerberkreis stark ein.

Einige Kantone haben die Kriterien für öffentliche Bauten mit Blick auf die Klimaziele der Schweiz verschärft. In den Ausschreibungen wird teils «Minergie A Eco» gefordert oder eine zusätzliche Version in Hybrid-Bauweise (Holz-Stahlbeton), manche Bauherren verlangen, dass nachhaltige Materialien verwendet werden. Sehen wir bald das erste Gefängnis aus Holz?

Ich möchte das nicht ausschliessen, in Schweden etwa laufen dazu interessante Forschungsprojekte. Die Herausforderungen sind allerdings gross: Ein Gefängnis muss robust sein, langlebig, ausbruchs- und vandalsicher, um nur einige Punkte zu nennen. Stahlbeton hat sich diesbezüglich bewährt. Inzwischen gibt es Beton- und Stahllösungen mit deutlich besseren Ökobilanzen. Beim Zentralgefängnis Solothurn verwenden wir Green Steel und Recycling-Beton. Ob Massivbauweise, Hybrid oder Holz – letztlich ist es auch eine Preisfrage.

Welche Trends lassen sich mit Blick auf die jüngst realisierten Schweizer Gefängnisse und Vollzugseinrichtungen ablesen?

Das ist gar nicht so einfach. Jedes Gefängnis hat seinen eigenen «Geist», seine Abläufe, die sich im Bau beziehungsweise in der räumlichen und betrieblichen Organisation spiegeln. Gestalterische Trends lassen sich darum kaum ausmachen. Was sich aber beobachten lässt, ist eine Dezentralisierung der Standorte aus den Städten. Traditionell ist die U-Haft in den Stadtzentren verankert, nahe bei der Polizei und den Gerichten. Aktuell werden jedoch viele Gefängnisse erweitert und Anstalten zusammengeschlossen. Dieser zusätzlich benötigte Platzbedarf kann oft an den bestehenden Standorten nicht gewährleistet werden. In den Städten wird baulich verdichtet, es entsteht neuer Wohnraum. Man will kein Gefängnis in der Nachbarschaft – und schon gar nicht in Zellen hineinblicken.

